

PANNEN-MUSICAL „SPIDER-MAN“

Stürzt die Spinne wieder ab?

Spider-Man scheint den Broadway nicht zu mögen. Bis heute musste die Premiere des Musicals, das auf dem Comic-Helden mit den Fähigkeiten einer Spinne beruht, sechs Mal verschoben werden. Morgen sollen nun weitere Voraufführungen starten. Ein Blick auf die Geschichte des mit bislang 67 Millionen US-Dollar teuersten Musicals der Welt.

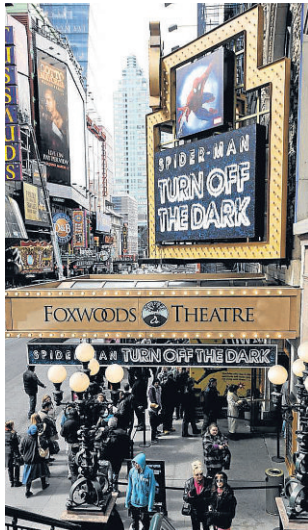
VON TOBIAS HELL

Diese Schmach dürfte tief sitzen. Da hat es ein gewiefter New Yorker Comedian doch tatsächlich geschafft, den Pop-Titanen Bono und The Edge eine Nase zu drehen. Denn während deren seit Monaten kränkelndes Musical „Spider-Man – Turn Off The Dark“ („Spider-Man – Schalte die Dunkelheit aus“) zum Running Gag der laufenden Broadway-Saison geworden ist, haben Julian Moran und seine Mitstreiter ihr konkurrierendes „Spidey-Project“ in gut 30 Tagen getextet, komponiert und mit einem Null-Budget in Szene gesetzt. Womit für die hämisch bloggenden und twitternden Theaterfans der Beweis erbracht war, dass es keineswegs 67 Millionen US-Dollar braucht, um ein unterhaltsames Musical auf die Bühne zu bringen. So viel hatten die Produzenten von „Spider-Man“ für das bis dato teuerste Musical aller Zeiten veranschlagt, mit dem man alles bisher Dagewesene überbieten wollte.

Ob die Investoren von ihren Geldern irgendwann auch nur einen Cent wiedersehen, steht in den Sternen. Denn laut den Berechnungen eines findigen Mathematikers müsste das Stück angeblich mindestens zwölf Jahre laufen, ehe die Gewinnzone in Sichtweite kommt. Und so ungern man den Pessimisten spielt, aber danach sieht es im Moment nicht aus. Seit den



Als Regisseurin wurde Julie Taymor geschasst – dennoch ist sie Mit-Autorin des „Spider-Man“-Musicals.



Mit diesem Plakat wirbt das Foxwoods-Theater auf dem Broadway für das „Spider-Man“-Musical. FOTO: DPA



Musste nach einem Unfall bei den Musical-Proben auf die Intensiv-Station: der Stuntman Christopher Tierney.

ersten Voraufführungen im vergangenen November dringen regelmäßig Meldungen über Streit und Pannen aus dem Foxwoods-Theater auf Broadway: von Schwierigkeiten mit dem Bühnenbild ist



Im Comic ist die Geschichte einfach: Der schwächliche Peter Parker wird von einer radioaktiv verseuchten Spinne gebissen und verfügt fortan über die Fähigkeiten und Kräfte, die eine Spinne in seiner Größe hätte. Auf der Bühne ist das Abseilen an „Spinnenfäden“ gefährlich: Bei den Proben zum „Spider-Man“-Musical verletzte sich der Stuntman Christopher Tierney schwer, der in dieser Szene Hauptdarsteller Reeve Carney doubelt. FOTOS: AP

die Rede oder von Akrobaten, die sich in den Stahlseilen des Spinnenmanns verheddern und auf offener Szene befreit werden müssen. Trauriger Höhepunkt war der Unfall eines Stuntmans, der mit meh-

ren Brüchen auf der Intensivstation landete, nachdem zuvor bereits Hauptdarstellerin Natalie Mendoza nach einer Gehirnerschütterung aus dem Projekt ausgestiegen war. So verschob sich die Pre-

miere immer wieder – mittlerweile wurde zum sechsten Mal ein neuer Termin genannt! Wo bei anderen Stücken während der üblichen zwei- bis dreiwöchigen Voraufführungen letzte Uneben-

heiten geglättet werden, entwickelte sich „Spider-Man“ zu einer Art öffentlichem Workshop, für den man aber trotz allem den vollen Eintrittspreis nahm. Was die US-Presse schließlich zum Anlass nahm, die Bitten der Produzenten zu ignorieren und nach drei Monaten Gnadenfrist vernichtende Rezensionen zu drucken.

Die merkwürdige Idee mit dem singenden Superhelden war übrigens gar nicht mal so neu: Schon im Jahr 1966 hatte Komponist Charles Strouse seinen skeptisch beäugten „Superman“ auf die Bühne des New Yorker Alvin Theaters gebracht. Doch trotz ähnlich populärer Vorlage fiel auch hier nach wenigen Wochen und herben Verlusten der letzte Vorhang. Man hätte es ahnen können, dass sich Comic-Helden und die Bühne nicht so recht vertragen – sieht man einmal von den „Peanuts“ ab, die gleich in verschiedenen Versionen ein reges Theaterleben führen. Charlie Brown und Co. haben aber auch keine übermenschlichen Kräfte, die bei den Produzenten für Kopferbrechen sorgen könnten.

Denn was sich in Hollywood am Computer programmieren lässt, ist in der realen Welt immer noch Handarbeit. Die hätte bei „Spider-Man“ auch Regisseurin Julie Taymor erledigen sollen, der mit dem weltweit erfolgreichen „König der Löwen“ bereits einmal das Kunststück glückte, zweidimensionalen Zeichnungen Bühnenleben einzuhauchen. Doch weil es mit dem verworrenen Skript und den eher belanglosen Songs von „Spider-Man“ nicht klappen wollte, wurde Taymor zum Sündenbock erklärt und durch Phil McKinley ersetzt. Der zog erst einmal die Notbremse und verordnete der Produktion eine vierwöchige „Kreativpause“. Ob es ihm gelingen wird, die Pleitegeier zu vertreiben, wird sich ab morgen zeigen, wenn die Voraufführungen von Neuem starten. Offizielles Premierendatum nach heutigem Stand: 14. Juni. Warten wir es ab.

Verdi, Mozart und mehr

Die Pläne für das 15. Opernfestival auf Gut Immling

VON TOBIAS HELL

Die gute Nachricht: Das Schwitzen hat ein Ende. Denn dank Sponsoren kann das Opernfestival auf Gut Immling zu seinem 15-jährigen Bestehen nun mit einer neuen Klimaanlage werben. Was sicher einigen Besuchern den Ausflug ins malerische Chiemgau noch schmackhafter machen dürfte. Nichts geändert hat sich hinter den Kulissen, wo Intendant Ludwig Baumann nach wie vor auf populäre Opernstoffe in modernem Gewand setzt.

Die Eröffnungspremiere ist heuer mit der von Verena von Kerssenbrock inszenierten „Aida“ (ab 18. Juni) einem der Klassiker schlechthin vorbehalten. Baumann möchte ihn aber ganz anders zeigen, als man es vielleicht erwartet. „Tiere hätten wir auf Immling ja genug, vom Lama bis zum Auerochsen. Doch die brauchen wir nicht, weil ‚Aida‘ für mich nun mal keine Protzoper ist.“ Eine Meinung, die Dirigentin Cornelia von Kerssenbrock teilt, die mit dem Chor bereits seit vergangene Jahr an den Aufmärschen des Triumph-Akts feilt

und die die Stärken des Stücks vor allem im Kontrast von orchestralem Prunk und den intimen Duetten sieht.

Als Gegengewicht zum großformatigen Verdi kehrt ab 24. Juni Mozarts „Don Giovanni“ in einer Neuinszenierung von Petra Luisa Meyer nach zehnjähriger Abstinenz zurück. Wie bei „Aida“ sitzen auch dann die Münchner Symphoniker im Graben. Neben den beiden Publikumsmagneten und der traditionellen Kinderoper feiert heuer zudem eine Rarität ihre Erstaufführung: Vivaldis „Orlando Furioso“, den Regisseurin Isabel Ostermann mit jungen Sängern erarbeiten wird.

Und obwohl er sich aus wirtschaftlichen Gründen bislang auf die Top 20 des Repertoires konzentrieren muss: Träume hat Ludwig Baumann noch viele für sein Festival – etwa „Andrea Chenier“, auf den es im bereits jetzt ausverkauften „Finale Grande“ vielleicht schon einen Vorschmack geben wird.

Festival auf Gut Immling vom 18. Juni bis 14. August; Karten unter 0 80 55/ 90 340 oder www.gut-immling.de.

„Von Musik allein will ich nicht leben“

Die österreichische Liedermacherin Birgit Denk spielt und tanzt in vielen Gassen

VON SABINE WITTMANN

Es gibt keine Schublade, in die man sie stecken kann. Birgit Denk ist selbst ein ganzes Schrankel mit vielen Fächern. Die 40-jährige Wienerin ist die Liedermacherin Österreichs. Sie gehörte zur legendären Band vom Ostbahn-Kurti, singt und tritt auf mit Größen wie Gert Steinbäcker von STS. Mit ihrer eigenen Band feierte sie soeben Zehnjähriges und hat mit „Tua weida“ das vierte Studioalbum herausgebracht.

Musik war schon immer ihr. Doch etwas Anständiges hat es, bitte, auch sein sollen. Also wurde Denk, aufgewachsen in Hainburg an der Donau, Sozialpädagogin, weiter ging es mit Sonder- und Heilpädagogik – mit 23 Jahren betreute sie Behinderte. „Ich liebe Menschen und besonders auffällige Menschen, und die trifft man auch im Musikgeschäft“, sagt Birgit Denk und schmunzelt. Zur Musik wurde sie letztlich von ihrem Gitarrenlehrer geschubst: „Du kannst singen“, sagte er, „also, sing schön.“ Das tat sie – etwa 1998 im Vorprogramm von Kurt Ost-



Ungekünstelt und geradlinig: Birgit Denk. FOTO: OSSFANT

bahn. Es war der Anfang. Im Jahr 2006 entschied sie sich ganz für die Musik. „Das geht sich aus, wenn man breit aufgestellt ist“, sagt die Wienerin. „Ich mag es, dort zu spielen, wo heutzutage kaum mehr Livemusik zu finden ist – in den alten Wirtshäusern und

Hinterzimmern der Gaststuben.“ Zudem engagiert Denk sich für den Nachwuchs, stellt im Freien Radio Wien sowie im Fernsehen junge Künstler vor, schreibt für ein Musikmagazin und ist seit kurzem in der ORF-Serie „Der wilde Gärtner“ zu sehen.

„Von Musik allein kann und will ich nicht leben. Nur zu singen ist mir nie genug“, sagt die 40-Jährige.

Und da diese Frau in allen Gassen tanzt, hält wohl ein Mann allein sie gar nicht aus: Deshalb spielen fünf in ihrer Band – „meine Herren“, sagt sie. Ihre Band, ihre Buam. Sie selbst schreibt fast alle Texte, im Wiener Dialekt. Zum Teil sind sie autobiografisch, wie „Laut“. Denn Birgit Denk ist nun mal nicht leise – „obwohl ich das auch sein kann“. Sie redet gern. Während ihrer Konzerte erzählt sie Amüsantes, Nachdenkliches, Ehrliches, ist frech, lustig, unkompliziert. Denk kritisiert in ihren Stücken die Oberflächlichkeit („Heit is a jeder a Star“, „Wia is de Luft durt obn?“), bedient die Melancholie („Tua weida“), beleuchtet Lebensabschnitte

(„Bitte gib ma no an Augenblick“). Kurz: Sie erzählt mit ihrer Musik Geschichten. Ungekünstelt und geradlinig.

Doch wo soll man das alles nun einsortieren? Die Künstlerin weiß selbst nicht so recht, wie sie ihre Lieder beschreiben soll. Austropop? Wie Christina Stürmer, Rainhard Fendrich, Wolfgang Ambros? Die eine kennt sie gut. „Wir schätzen unsere Arbeit sehr.“ Die anderen sind eine andere Generation. Wiener Dialekt-Musik? „Ich hab noch keine Schublade gefunden, die uns und unserer Musik gerecht wird“, sagt sie.

Am Sonntag ist sie, die sich einen „Riesenfanz“ von Claudia Koreck nennt, wieder in München. „Wir würden uns schon freuen, in Deutschland mehr unter die Leut‘ zu kommen, weil ich glaube, dass es da oben viele Menschen gibt, die mit unserer Musik eine Riesenfreude hätten.“ Und live ist Denk sowieso am besten – auch „da oben“.

Konzert

Birgit Denk spielt an diesem Sonntag im Münchner Lustspielhaus. Karten unter Telefon 089/ 34 49 74.

UNSERE KURZKRITIKEN

BUCH

Fernseh-Serien über den Spürsinn von Ermittlern sind spannend. Kann da ein Sachbuch über die Arbeit des Bundeskriminalamts (BKA) mithalten? Ja. Journalist Michael Jürgs stellt nicht nur anschaulich dar, mit welchen Techniken Kriminalpolizisten dem Bösen auf der Spur sind. Er stellt auch Persönlichkeiten wie den ehemaligen BKA-Präsidenten Horst Herold vor – oder spektakuläre Fälle wie den der verschwundenen Maddie. Ein sorgfältig recherchiertes, sehr gut geschriebenes Buch voller Informationen. vb

Hervorragend ★★★★★



Michael Jürgs: „BKA. Die Jäger des Bösen“. Bertelsmann, 351 Seiten; 19,99 Euro.

CD

Diese CD bietet einen überraschend unterhaltsamen Querschnitt durch Arthur Schopenhauers Denken. In einem fiktiven Interview lässt Andreas Belwe den großen Philosophen zu Aktuellem wie der Finanzkrise, der Krise der Religionen und dem Bildungssystem in Originalzitate Stellung nehmen. Das Hörspiel ist weit mehr als ein gelungener Gag für Kenner. Dem Philosophie-Laien bietet es eine auf gut 60 Minuten konzentrierte Einführung in Schopenhauers Theorie. me

Hörsenswert ★★★★★



Andreas Belwe: „Die Welt ist die Hölle“ (Komplett Media).

DVD

„Der Besuch“ gehört sicher nicht zu den stärksten Filmen, die Bernhard Wicki (1919-2000) inszenierte. Vor allem das im Gegensatz zur Vorlage, Friedrich Dürrenmatts „Der Besuch der alten Dame“, glückliche Ende irritiert. Dennoch ist der jetzt wieder veröffentlichte Film sehenswert – nicht zuletzt wegen Anthony Quinn und Ingrid Bergman. Dass die DVD außer einer Fotogalerie keine Extras bietet, ist entschuldigt – 1963 hat man noch nicht an Bonusmaterial gedacht. leic

Sehenswert ★★★★★



Bernhard Wicki: „Der Besuch“ (Winklerfilm).